

Leben wurde als die Hauptsache der Frömmigkeit anerkannt u. s. w. Diese guten Früchte würden erfreulich gewesen sein, wenn der Grund, auf dem sie gewachsen wären, ihnen mehr Dauer verheißen hätte. Allein da sie auf dem Boden der Furcht, eitler Erwartungen und falscher Vorstellungen entstanden waren, lag der Keim eines schnellen Todes in ihnen. Das Drakel, welches sich über alle menschliche Autorität, sollte sie auch die eines Bischofes und selbst des Papstes sein, erhaben dünkte, hatte seine gefährliche Seite noch nicht gezeigt. Es war noch immer die Krämerin, das gute Weib, der Pöschl, ein frommer, schwärmerischer Priester, der durch dieses Drakel sprach. Allein die Zeit kam, die es aufdecken sollte, wie gefährlich es sei, ein Wort aus menschlichem Munde für Gottes Wort zu halten. Der Pöschlianismus artete aus, indem sich, weil Pöschl seine Belehrung nicht mehr nach Umpfelwang bringen konnte, ein Bauer einfallen ließ, von sich zu sagen: „Ich bin, da Pöschl nicht mehr wirken kann, von Gott auf's Neue zum Werkzeuge erwählt, den Glauben an die neue Offenbarung anzuregen.“

Eine neue Periode beginnt.

(Schluß folgt.)

Die Perikopen auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von Professor Heinrich Engel.

Die Kirche fährt fort, ihren leidenden Gründer in seiner sittlichen, göttlichen, messianischen Würde uns zu zeigen.

Sie ließ uns ihn sehen in Gesellschaft des Fürsten der Unterwelt und wie er siegreich denselben abgewiesen.

Sie ließ uns ihn schauen in Gesellschaft zweier hochberühmter Seelen, angethan mit göttlicher Majestät und brachte uns in Erinnerung, daß der so Verklärte der vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters sei.

Sie ließ uns ihn sehen, wie er sich seinen Verläumdern gegenüber verständig und liebeich als den Herrn des Obersten der Teufel erklärte und heute zeigt sie ihn uns gegenüber einer meuterischen Volksmasse, die ihn zum Könige wählen will, durch deren Willen er aber so wenig das Angetragene werden wollte, als er um den Preis der Abgötterei scheinbar Herr über alle Reiche der Welt zu sein verlangte. Sie lehrt uns, daß er ein Befreier ganz eigener Art sei, nicht wie Moyses aus Aegyptens Sklavenjoch es war, nicht wie die aufrührerische Menge es wähnte, sondern wie der heilige Paulus es ausspricht, und sie ruft darüber, sowie über Alles, was sie heute Großes an ihrem Gründer sieht, ihre Untergebenen zur Freude auf, indem sie die heilige Meßliturgie mit den Worten: laetare — freue dich — anfängt.

Betrachten wir nun das obenhin Berührte näher

Wir hören heute den Herrn ein Zwiegespräch mit einem seiner Apostel halten, um dem Hunger einer großen Volksmenge abzuheffen, in welchen sie sich aus Andacht versetzt hatte und dem wegen ungünstiger Ortsverhältnisse durch gewöhnliche Mittel nicht abgeholfen werden konnte und so werden wir mit einer Eigenschaft unsers Herrn bekannt, die uns freudig stimmt und ob der wir jeder Seele zurufen können: laetare, freue dich; diese Eigenschaft heißt: Mitfühlen

die Noth der Hungernden. Und noch ein anderes Beispiel dieses Mitleidens führt die Kirche aus der Vorzeit der jüdischen Nation heraus, indem sie uns in den priesterlichen Tagzeiten an das Erbarmen, Mitleiden, erinnert, welches Jehova einst mit den unterdrückten Nachkommen Abrahams in Aegypten hatte. Seine Worte lauten: „Das Geschrei der Söhne Israels kam zu mir, ich sah deren Elend und nun komme, spricht er zu Moyses, ich werde dich zu Pharaon senden und sage demselben: er soll mein Volk entlassen, er will zwar nicht, außer mit starker Hand, denn sein Herz ist verhärtet.“

Als mitleidig wird uns Jesus weiter dadurch gezeigt, daß er sich durch seine Flucht als Denjenigen offenbart, welcher uns von dem befreiet, wovon aller Druck auf Erden nur ein schwaches Abbild ist.

Als mitleidig zeigt er sich; denn von der heutigen wunderbaren Speisung nimmt er Veranlassung, am anderen Tage die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes zu verkünden, das den Gliedern der streitenden Kirche so viel Linderung und Trost im Leben und im Sterben gewährt.

Und dieses Mitleiden ist nicht ein blindes, wie man zu sagen pflegt, sondern mit Verständigkeit und Weisheit gepaart, ohne welche selbst das größte Werk werthlos wird und mit welchen selbst das Geringste hoch sich herausstellt.

Seine Weisheit erhellt aus der Frage an Philippus: „wovon werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“

Diese Frage zeigt, daß seine Schüler kein Brot vorrätig hatten; wäre eines da gewesen, bräuchten sie keines zu kaufen; dann daß er sammt seinen Jüngern

viel zu wenig Geldmittel hatte, um für eine so große Menge hinreichend Brot herbeizuschaffen; weiter daß dem Volk selbst keine Nahrungsmittel zu Gebote standen, um sich vor dem Erhungern zu retten, denn für diesen Fall hätte der Herr sich nicht um dasselbe angenommen.

Dann erfahren wir in der That, wie Wenig vorhanden war, nämlich nicht mehr als sieben Brote und zwei Fische, wie Andreas angibt und zugleich bemerkt: „aber was ist das für so viele?“ Und in diesen durch Uebung des Fragamtes erhaltenen Angaben erscheint uns der Herr in seiner Weisheit, auf welche schon der heilige Chrysostomus hingewiesen hat (Evang. Joh. pag. 249 editio Montfac.) „Wäre das Wunder,“ sagt er, „mir und dir nichts vor sich gegangen, so würde es nicht als groß erschienen sein. Nun bringt er seine Schüler dahin, daß sie den Mangel gestehen, um dadurch das Wunder in seiner Größe zu schauen — — so sagt er einst zu Moyses: „was ist in deiner Hand?“ Der Vergleich zwischen Früher und Später macht das Wunder handgreiflich, erhebt dessen Absicht, verhütet das Vergessen desselben. Während, fährt der nämliche heilige Vater fort, also beide Schüler keine Hoffnung hatten (dem Nothstand abzuhelpen), wirkte er ein Wunder und so gewannen sie mehr, da sie früher die Schwierigkeit einsahen, um hintennach die Macht Gottes kennen zu lernen. Die ägyptischen Magier gestanden dem Moyses gegenüber, er sei ihnen an Macht überlegen; das israelitische Volk, vom König im Rücken verfolgt und vorne das Meer, zur Seite Gebirge und Sandmeer, war rathlos und pries darnach desto aufrichtiger Gott, dem es allein unter diesen Umständen durch Moyses seine Rettung zu danken hatte.

Ferner leuchtet Christi Weisheit daraus ein, daß er mit den vorhandenen Stoffen, den Broten und Fischen, seine Macht offenbarte.

„Nachdem Andreas geantwortet hatte, predigt der heilige Chrysostomus, der Knabe hat fünf Gerstenbrote, setzte er hinzu, aber was ist das für so Viele? Er war nämlich der Ansicht, der Wunderthäter werde aus Wenigem Weniges, aus Vielem Vieles hervorbringen; aber so verhält sich die Sache nicht. Ihm war es gleich leicht, aus Wenig oder Mehr eine ungeheure Menge zu bereiten; er hat nicht einmal einen Stoff nothwendig. Aber damit es nicht den Anschein habe, seine Weisheit verschmähe etwas Geschaffenes, was die Marcioniten hintennach falsch behaupteten, gebraucht er das Erschaffene zur Verrichtung seiner Wunder.“

Als weise zeigt er sich durch das vor Aller Augen verrichtete Gebet. Diese Menge war zu überzeugen, er sei nach dem Willen Gottes gekommen und kein Gegner, Widersacher, Gottes. „Somit,“ sagt der heilige Chrysostomus, „wenn er allein ein Wunder verrichtet, unternimmt er nichts dergleichen; in Anwesenheit Vieler zeigt er durch das Dankgebet, er sei weder ein Gegner noch ein Widersacher Gottes.“

Weise zeigt er sich durch den Befehl, die Ueberbleibsel, womit zwölf Körbe angefüllt wurden, zu sammeln. „Das war nicht eine überflüssige Prahlerei,“ sagt abermal der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus, „sondern — es geschah — damit die Versammelten nicht auf den Gedanken verfielen, es sei ein Blendwerk vorgefallen. Die Ueberbleibsel bekräftigten, daß das Geschehene weder ein Blendwerk noch eine Einbildung gewesen sei.“

Selbst die Wahl des Ortes, an welchem das Wunder verrichtet wurde, war weise; so hat er nämlich am andern Tage die einfachste und tauglichste Veranlassung, von der Einsetzung der heiligen Eucharistie zu reden, und weise ist auch, wie wir später ersehen werden, seine Flucht gewesen, da man ihn mit Gewalt zum König machen wollte. So freue dich, laetare, Christenvolk! der das Weltregiment führt, ist ein höchst weiser Regent, besitzt aber mit seinem Mitleiden und seiner Weisheit die Macht, das durchzusetzen, was ihm sein weises Mitleiden vor Augen gestellt hat. Er darf es bei dem bloßen oft quälenden Mitleiden nicht bewenden lassen, er kann Trost spenden, er darf das Leiden heben, weil er weise, er kann es heben, weil er mächtig ist.

Damit Niemand auf den Gedanken ver falle, Jesus hätte nicht gewußt, wie der hungernden Menge zu helfen sei, setzt der Evangelist, als wolle er seinen Herrn vertheidigen, eigens hinzu: „er wußte wohl, was er zu thun habe,“ um Nahrungsmittel herbeizuschaffen und deutet uns dann auf die einfachste Weise seines Herrn Allmacht durch die Angabe an, daß das in die Hand genommene Brot und die in die Hand genommenen Fische so lange nicht aufhörten hervorzukommen, bis die Tausende hinreichende, ja mehr als hinreichende, Nahrung erhalten hatten, da noch zwölf Körbe Brot darnach gesammelt übrig blieben.

„Ich bewundere,“ sagt bei dieser Stelle der heilige Chrysostomus, „nicht nur die Menge der Brote, sondern mit der Menge der Ueberbleibsel die Genauigkeit der Zahl, daß er nicht mehr und nicht weniger übrig geblieben haben wollte, als ihm beliebte und daß er wußte, wie viel gegessen werden würde, was unnennbare Macht verrathet.“

Und der heilige Augustin redet in der 24sten Abhandlung über Joh., aus der Einiges in unsere Tagzeiten aufgenommen ist, also: „Die Wunder, so unser Herr Jesus Christus wirkte, sind göttliche Werke und erheben den Menscheng Geist zur Erkenntniß Gottes durch sichtbare Erscheinungen, denn da er nämlich kein solches Wesen ist, das mit sinnlichen Augen angeschaut werden kann und da die Wunder, durch welche er die Welt regiert und die Angelegenheiten der Geschöpfe besorgt, durch ihre stete Wiederholung an Kraft verlieren, so daß fast Niemand seine Aufmerksamkeit auf die außerordentlichen, in jedem Samenkorne bewunderungswürdigen, Werke Gottes zu richten geneigt ist, so hat er sich nach seiner Barmherzigkeit Einiges vorbehalten, was Er zu gelegener Zeit außer den gewöhnlichen zur Ausführung bringt, damit diejenigen, für welche das Alltägliche seinen Reiz verloren hat, dasselbe zwar nicht als etwas Größeres, doch als etwas Ungewöhnliches, anstaunen möchten. Denn die Regierung der ganzen Welt ist gewiß ein größeres Wunder, als die Sättigung von fünftausend Menschen durch fünf Brote und doch bewundert das Erstere Niemand. Die Menschen bewundern nicht das Größere, sondern das Seltene. Denn wer ernährt bis zu diesem Augenblick die ganze Welt? Wer anders, als derselbe, welcher aus wenigen Körnern die Saaten schafft? Er handelt also als Gott. Denn wie er einige Samenkörner zu Saaten vervielfältigt, so vervielfältigt er auch die fünf Brote in seinen Händen; denn die Macht dazu lag in den Händen Christi. Jene fünf Brote aber waren gleichsam der Same, welcher zwar nicht der Erde anvertraut, aber von dem, der die Erde geschaffen, vervielfältigt ward. Dies also wird den

Sinnen vorgestellt, damit der Geist emporgerichtet werde; es wird vor Augen gelegt, damit der Verstand gelübt werde, um den unsichtbaren Gott in den sichtbaren Werken zu bewundern.“

Wie sich von selbst versteht und der heilige Augustin es ausdrücklich erwähnt, ist das fortwährende Erzeugen der verschiedenartigsten Nahrungsmittel zur Erhaltung des so zahlreichen Menschengeschlechtes das Werk des gütigen und allmächtigen Gottes. Wenn wir nun Kolbe an Kolbe bei dem Mais, Traube an Traube bei der Rebe, Spelze an Spelze bei dem Getreide, Blütenknospe an Blütenknospe am Baume und Knolle an Knolle an der Kartoffel sehen, so sehen wir den gütigen und mächtigen Erhalter aller Wesen und es steht nichts zu wünschen übrig, als daß nebst vielem Anderen die Menschen dieses göttige Werk der Allmacht, den Schweiß der Menschen und die erfolgreichen Bitten um Gedeihen der manchmal so schweren Arbeit, nicht aus gottloser Gewinnsucht dazu mißbrauchen, um zu erzwicken, was die liebe Allmacht verhindert, hindangehalten haben will, die Hungersnoth. So lieb und erfreulich uns heute der Herr mit seinem Mitleiden und seiner Abhilfe in Kraft seiner Allmacht erscheint, so hassenswerth und verabscheuungswürdig ist derjenige, welcher mit seiner Geldmacht Noth und Hunger erzwicken will oder wirklich bezweckt.

Und dieser allmächtige Helfer verrichtet ein Gebet für so geringe Speise, als Gerstenbrote und Fische, sind, eine karge Speise der gewöhnlichsten Art, für die mancher Bettler kaum danken würde. Wenn nun, der so mächtig ist, um so Geringes bittet, sollen da wir, ohnmächtige Genießer seiner Gaben, nicht auch für weit angenehmere Ernährungsmittel eine Bitte vor-

bringen zur Zeit der Aussaat, der Ernte, oder wenn sie zum Genuße bereitet vor uns stehen?

Aber nicht blos seine Frömmigkeit, auch das fällt uns auf, wie der, welchem das Schaffen so leicht ankommt, als es uns unmöglich ist, Befehle ertheilt, daß das durch seine Güte und Macht Hervorgebrachte gesammelt und nicht der zwecklosen Vernichtung preisgegeben werde. So ist denn zweckloses, leichtsinniges, boshaftes, prahlerisches Vergenden auch der mindesten Gaben Gottes ganz gegen seinen Willen und seine Absicht, weises Gebahren aber mit seinen Gaben ganz nach seinem Sinne.

Wir ersehen ferner aus dieser wunderbaren Speisung, daß die Zeit, welche wir der Andacht und dem Anhören des göttlichen Unterrichtes, oder wie wir zu sagen pflegen, dem privaten und öffentlichen Gottesdienste widmen, für den zeitlichen Gewinn nicht verloren sei. Gott weiß und ist bereit durch seine Macht und Gerechtigkeit das zu ersetzen, was wir ihm, während wir uns mit ihm beschäftigten, an Zeit geweiht haben. Die aber aus Trägheit und Eigennutz sich mit Anhörung seines Unterrichtes befassen wollen, die bekommen Nichts, darum sagt er ihnen, als sie ihn aufsuchten und fragten, wie er hieher gekommen sei: „ihr seid nicht wegen der Wunder und meiner Predigt, sondern wegen dem gekommen, weil ihr ohne Zahlung gespeist worden seid.“ Joh. 6, 26. Sie erhielten also nichts, als einen Tadel ihres schmutzigen Eigennutzes und eine Ermahnung, sich um etwas Besseres, als wohlfeile irdische Nahrung umzusehen.

Ferner dürfen wir nicht übersehen, daß uns in dieser Speisung seine Großmuth, seine Gnade, wunderbar entgegenstrahlt. Wußte er ihren Hunger und daß sie

außer Stand waren, sich desselben zu entledigen, wußte er, wie viel Stücklein Brot und Fische nöthig waren, um die Fünftausend zu speisen und die zwölf Körbe zu füllen, so wußte er auch, daß sie Rebellen seien und ihn mit Gewalt zur Verletzung der Unterthanspflicht verleiten wollten; er wußte, daß sie dieses ihnen so erwünschte Wunder gering achten und ein anderes nach ihrem Geschmack begehren würden (6, 31), er wußte, daß sie sich so weit vergessen würden, über ihn unwillig zu werden, ihm seine niedrige Abstammung vorzuwerfen; ja ihn zu verlassen (6, 42. 43. 61. 62. 67). Und Alles dieses bringt er nicht in Anschlag und somit behaupten wir mit Recht: er hat heute gnädig, großmüthig gehandelt, sowie er aus Gnaden treu gewesen und den Moyses gesendet zur Befreiung vom Drucke der Aegypter, sowie er aus Gnaden auf die Erde gekommen und sein Erlösungswerk vollendet hat.

Weiter finden wir ihn auch erhaben und unberührt von der Volksgunst oder Volksabneigung. Während sie ihn jetzt um jeden Preis zum Könige wählen wollen, verlassen sie ihn am andern Tage roher Weise, wie einen, mit dem es nicht auszuhalten ist. Heute soll er ihr angebeteter Heerführer sein, in wenigen Monden rufen sie: er soll von der Erde vertilgt werden. Aber auch diese Charakterlosigkeit, dieses Umschlagen von Verehrung zum Abscheu, von Liebe zum Haß, vom Besitzenwollen bis zum Wegwerfen war dem Herrn nicht unbekannt, darum auch nicht befremdend. Gerade um die Zeit, wo ihm dies begegnete, befreite er einen Knaben von einem unreinen Geiste; die Zeugen dieser That staunen und verwundern sich über seine Macht um so mehr, weil die Jünger diese Austrei-

lung nicht zu Stande brachten. Jesus macht seine Jünger auf die lobenden Worte der vom Staunen ergriffenen Menge aufmerksam und sagt: „Nehmet diese Worte wohl zu Herzen, denn der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert.“ Sie aber verstanden, bemerkt der Evangelist, diese Rede des Herrn nicht (Luk. 9, 45) und getrauten sich auch nicht um die Lösung derselben zu ersuchen. Und in der That, wer hätte nur den Gedanken fassen sollen, daß der Hochverehrte, Angestaunte, Gepriesene nicht bloß verlassen, sondern sogar den Heiden zur Hinrichtung überliefert werden würde? Der Eindruck, welchen dieses Umschlagen auf den Herrn machte, war natürlich kein angenehmer, aber auch kein solcher, der ihn entmuthigt, arbeitsunfähig gemacht, oder ihn im Gefühle der Bitterkeit mit heftigem Unwillen erfüllt hätte. Wir ersuchen dies daraus, daß er, wie ihn diese so großmüthig behandelte Menge verläßt, seine zwölf Jünger fragte: „Nun, wollet ihr auch gehen?“ Schon die Frage zeigt, wie schmerzlich ihn dieser Undank und diese Rohheit ergriffen hat. Allein sein Wirken lähmte dieser Undank nicht, denn sein Ziel war nicht menschliche Hochschätzung, Menschenlob, sondern der Wille, der Auftrag des Vaters.

Wie hier, wurde dem Herrn auch später begegnet. Es hat sich dies auch vor seiner Zeit ereignet, geschieht noch immer vor unsern Augen und ist vielleicht Einem oder dem Andern von uns zu unserm größten Leidwesen geschehen, damit wir Gott wegen seiner Unveränderlichkeit desto mehr verehren und die Veränderlichkeit der Menschen auf uns nicht einen gar so bitteren Eindruck mache.

Blicken wir in die Vergangenheit zurück, so finden

wir in den heutigen priesterlichen Tagzeiten, daß die Israeliten die Gunst der ägyptischen regierenden Dynastie verloren und ungerecht und grausam verfolgt wurden; wir sehen, wie David der Gnade des Königs Saul aus Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Neid verlustig wurde, wir sehen, wie Amnon, Davids Sohn, die heiß begehrte Thamar, als er in Besiz derselben kam, nach kurzem eben so sehr haßte, als er sie anfangs liebte (2. König 13, 15). Johannes der Täufer wird vom Könige hoch geschätzt, gern gehört und zuletzt der Rache eines schlechten Weibes und der thörichten Bitte einer Tänzerin geopfert. Der Großvezier Suleiman des Glorreichen wird von diesem geschätzt, geliebt und zuletzt auf dessen Befehl von sechs Taubstummten erwürgt. Petrus will mit seinem Herrn sterben und verläugnet darauf, durch eine Magd erschreckt, selbst, daß er ihn kenne. Daraus folgt:

- 1) daß wir uns nicht über die Massen kränken sollen, wenn wir eine solche Veränderung erfahren,
- 2) daß wir keinen gerechten Anlaß geben sollen, um eine solche Veränderung erfahren zu müssen,
- 3) daß wir immer eine solche Wahl treffen sollen, welche uns keine Veranlassung zur Abänderung gibt,
- 4) daß wir uns vor allem an Gott halten sollen, dem ewig Treuen, aber uns auch nicht schämen dürfen, eine Aenderung dann zu treffen, wenn wir gegen Verstand und Gewissen gehandelt. Nicht jedes Verändern wird verboten, sondern nur das, welches aus Leichtsinne, Unbedacht und aus weltlichen Gründen hervorgeht. Wer wird nicht einen Sünder preisen, wenn er zu seiner Pflicht zurück kehrt, wer nicht einen Irrgläubigen, wenn er seine Glaubensansicht ändert, nachdem er sie mit

aller Ueberlegung und unter Anrufung des heiligen Geistes als verkümmert und unrichtig erkannt hat?

Der Herr offenbart uns heute noch eine andere Eigenschaft, seine Unterthanstreue, die Treue gegen seine weltliche Obrigkeit.

Die gesättigte Menge erkannte, daß ihre Sättigung auf außerordentliche Weise durch unmittelbares Einwirken und Erwirken der göttlichen Macht vor sich gegangen und daß diese Macht durch Jesus ausgeübt sei und schloß daraus, daß er der Prophet sei, welcher in die Welt kommen soll.

Als Jesus einst vor dem Thore der Stadt Nain einen verstorbenen Jüngling lebendig machte, rief das erstaunte Volk: „Ein Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Heute rückt die ergriffene Masse höher hinauf, denn nicht mehr für einen gewöhnlichen Propheten, sondern für den Propheten, der da in die Welt kommen soll, bekennen sie ihn; der Gedanke, welchen die Gesandten des Sanhedrin bei Johannes dem Täufer aussprachen, die Kunde, welche Andreas seinem Bruder Petrus, Philipp dem Nathanael, brachte (Joh. 1, 45), die Auskunft, um welche die Abgesandten des eingekerkerten Johannes Jesus selbst fragten: „ob er derjenige sei, der da kommen soll, oder ob sie auf einen Andern warten sollen,“ schwebte vor ihrem Geiste. Was Josephus Flavius (6, 4. 5), was Tacitus und Sueton von ihrem Volke, von der allgemeinen Meinung aus dem Orient berichten: „es stehe in den alten Büchern der Priester geschrieben, es werde aus Judäa ein König über die Welt hervorkommen,“ das deutete die wunderbar genährte Menge auf den, welcher ihr mit göttlicher Hilfe Nahrung spendet,

vom Verschmachten sie gerettet hatte und sie schickte sich an, ihn mit Gewalt als König auszurufen. Sie dachte so: ist er der Prophet, von welchem Moyses gesprochen, als er sagte: „einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern,“ — — so hat er vor allem das große Befreiungsgeschäft vorzunehmen. Wie Moyses unsere Väter von dem schweren Drucke der damaligen Könige, hat dieser uns von der Herrschaft der Römer zu befreien, die dem auserwählten, dem ersten Volke der Erde, nicht minder drückend und schmachvoll ist. Hat uns unser Gott und König durch die Richter, wie Simson, Gideon und Barak, ja sogar durch Frauen, wie Judith und Deborah, von unsern Drängern befreit, hat er uns, was unerhört in der Weltgeschichte dasteht, aus der babylonisch-assyrischen Gefangenschaft in unser Vaterland zurückgeführt und uns wieder eigene Gesetzgeber erweckt, ja nach der Hand durch den offenen Aufstand des Mathathias und seiner Söhne gegen den König von Syrien so huldvoll beschützt und aus dessen und seiner Nachfolger unbarmherzig drückender Herrschaft errettet und selbstständig gemacht, wie soll nicht der Größte seiner Gesandten Gleiches leisten für uns, die wir seit der Regierung der Herodianer und Römer so willkürlich und grausam behandelt werden?

Er ist ferner einer von den Unsern, er muß auch das Wehthuende und Entehrende unserer gegenwärtigen Zustände fühlen. Er hat uns durch seine Lehren so hingerissen, daß wir auf das Essen und Fortgehen vergaßen, er hat uns getröstet und zuletzt vor Verschmachtung gerettet, sollen wir ihn nicht als unsern Befreier begrüßen, wie es die Zeitgenossen Moyses gethan haben sollen, als er den Aegypten erschlug, welcher seinen

Landsmann mißhandelte? Derlei Gedanken mochten ihr Gemüth bewegen. Sie schaaren sich daher um ihn und wollen ihm die Königswürde aufdringen. Er kann sie retten, bei ihm bedürfen sie keine Mundvorräthe; er kann sich und sie unverwundbar machen, er kann die Wunden heilen, ja sogar die Getödteten lebendig machen. Was thut nun aber der Herr? Er flieht. Aber warum Fliehen? Ziemt sich dies für einen Mann, der so mächtig ist in Wort und That? Fliehen ist ja das Bekenntniß der Schwäche, der Unfähigkeit zu widerstehen und zu siegen? Warum geht er nicht mitten durch sie, wie er es schon einmal zu Nazareth und zuletzt zu Jerusalem gethan, warum nimmt er nicht, wie später im Tempel zu Jerusalem, Stricke und jagt sie von dannen, warum stürzt er sie nicht zu Boden, wie bei seiner Gefangennehmung im Garten zu Gethsemane mit der majestätisch durchdringenden Frage: „Was wollt ihr?“ Er wählt dies Alles nicht. Er wählt das einfachste, das natürlichste, aber auch das demüthigste Mittel, um zu zeigen, daß er seine Menschheit eben so wenig versuchen wolle, wie Gott durch den angerathenen Sprung von der Zinne des Tempels herab. So wie einst sein Nährvater mit ihm, als er noch in den Windeln war, fliehen mußte, um dem Mordanschlag zu entgehen, so wie er seinen Aposteln, obwohl er sie mit Wunderkraft ausrüstete, doch die Flucht anrieth, so flieht auch er jetzt, wiewohl er eben gezeigt, er sei im Besitze ausschließlich göttlicher Kräfte, um zu zeigen, er sei auch im Besitze menschlicher Kräfte, die man nicht überschätzen dürfe und bei denen wegen ihrer Unzulänglichkeit dasjenige zu wählen ist, was das Tauglichste ist: die Flucht. Wie Viele hätten ihre Ehre, ihre Gewissensruhe, ihre Unschuld,

ihre Seligkeit in Sicherheit gestellt; wie Viele würden sie bewahren, wenn sie nicht aus Blödigkeit, aus Leichtsinne, aus falschem Selbstvertrauen, aus falscher Scham und falschem Ehrgefühl, aus Mißtrauen gegen jede Warnung oder aus trügerischer Hoffnung versäumen würden, dieses einfache, demüthigende, aber von Christus an die Hand gegebene, Mittel anzuwenden!

Aber vielleicht floh er, weil er das Drückende der fremden, der römischen, Herrschaft nicht fühlte, keine Vaterlandsiebe hatte? Niemand hatte den politischen Druck mehr erfahren, wie er, seit er auf Erden weilte; sein Nährvater und seine Mutter konnten es ihm erzählen, die ihrer Stammgüter, ihrer königlichen Wohnungen und Einkünfte beraubt, im Exil von der Arbeit ihrer Hände lebten. Er hörte die Gräuel der herodianischen Dynastie, sah ihre Verbannung, vernahm die grausame Willkühr des römischen Landpflegers, wie er selbst am heiligen Orte die Juden menschlerisch morden ließ, empfand es und sprach sich gegen Petrus dahin aus, wie ungebührlich es sei, von ihm Steuern zu fordern und wie er nicht verpflichtet wäre, diese Abgaben zu leisten. Er wußte, daß ihm in Kraft seiner Abstammung die königliche Würde gebühre, er schaut seines Landes Hauptstadt an und vergießt aufrichtige, heiße Thränen über deren Einwohner, weil sie, das Mittel ihrer Erhaltung verkennend, einer furchtbaren Verwüstung entgegen gehen werden und bei all diesen Beweisen seiner Liebe zu seinem Volke flieht er doch, um mit fünftausend Zeugen zu beweisen, daß er kein Volksaufwieglor sei, daß er die wankelmüthige und gefährliche Volksgunst nicht zu seinem Vortheile missbrauche, daß er ebensowenig durch das vom Teufel angebotene Mittel der Abgötterei König dieser Welt,

als durch die Volkswahl, Regent eines Ländchens werden oder des andern Tages die Zuhörer belohnen wolle, weil sie sich bei seinem Unterrichte einfanden, daß er selbst einem willkührlichen und grausamen Herrscher ein über alle Maßen treuer Unterthan sein wolle, indem er die Zulassung Gottes in Bestellung der Herrscher über seine Landsleute ehre. Er wollte ferner zeigen, daß er auch die Prüfung, ein Volksaufwiegler zu werden, wie alle derlei Prüfungen, zu seiner und seines Vaters Ehre unberührt überstanden habe und daß er zwar der versprochene Prophet, ja sogar der Messias sei, aber nur in dem Sinne und zu dem Zwecke, als Gott es wollte, und nicht im Sinne der rein irdisch Gefürchten. Sehr schön predigt hierüber der heilige Augustin tract. 50 in Joh.: „Was für eine Größe war es für den König der Ewigkeit, Menschenkönig zu werden? Denn nicht Israels König war Christus, um Tribut zu fordern, ein Heer mit Waffen auszurüsten und die Feinde sichtbar zu bekriegen, sondern König Israels ist er, die Gedanken zu regieren, in der Ewigkeit uns zu vertreten, die Gläubigen, Hoffenden und Liebenden in das Himmelreich zu führen.“ Er wollte offenbaren, daß es noch weit Entehrenderes und Schwereres gäbe, als weltlich nicht frei und oben-drein willkührlich, grausam behandelt zu sein, daß alle Willkührherrschaft nur ein schwacher Widerschein von der Schmach und dem Leiden der Sünde und des Satans sei, welche uns diese seiner Zeit bereiten würden. Somit laetare, freue dich, gläubiges Christenvolk, die Flucht des Wunderhätens beweist seine hohe messianische Würde, beweist, er sei das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.

So wie uns aber die Kirche in den priesterlichen

Tagzeiten Gott als den Erretter seines Volkes aus der drückenden ägyptischen Herrschaft darstellt, so zeigt sie uns weiter, daß der Herr auch der Befreier von der Beobachtung der strengen mosaischen Religionsverfassung sei; dies Letztere sagt sie uns mit den Worten des Apostels Paulus in einem Stücke aus dem Briefe, welchen er an die Galater schrieb und dessen Paraphrase ich hiemit gebe.

„Durch die Begebenheiten mit Hagar und Sara, schreibt der heilige Apostel, welche uns in der h. Schrift des alten Bundes erzählt werden, wird uns gelehrt, daß nicht Jene, welche leiblicher Weise von Abraham abstammen, d. i. die Juden, sondern daß Jene, welche geistiger Weise, d. i. der Leistung des Glaubens nach, dem Abraham gleich sind, die eben diesem Abraham versprochene Seligkeit bekommen.

Und die Zahl dieser Letzteren wird der göttlichen Weissagung zufolge weit größer sein, als die Zahl der Ersteren.

Zu Jenen gehören auch die Galater, darum, weil sie dem Abraham wegen des geleisteten Glaubens an die von Paulus vorgetragene christliche Religion gleich sind.

Sie werden zwar von den ungläubigen nur leiblichen Nachkommen Abrahams verfolgt, aber dafür werden diese Verfolger durch den Verlust der ewigen Seligkeit bestraft.

Weil sich nun die Sache so verhält, daß sie nicht wegen der leiblichen Abstammung von Abraham, nicht wegen der Beschneidung, oder kurz wegen Beobachtung des mosaischen Gesetzes, sondern dadurch und darum die dem Abraham versprochene ewige Seligkeit bekommen, weil sie, gleich wie er, Glauben leisteten, so soll sie auch die mosaische Religion nichts mehr küm-

mern, sie sollen sich die Befolgung ihrer Vorschriften nicht mehr angelegen sein lassen, sondern in der Befreiung von derselben verharren, welche Befreiung sie Christus zu verdanken haben.“ (Vgl. an die Römer 7, 41. 46 und an die Hebr. 10, 1—10.) Wir müssen daher Gott dem Vater und Christus seinem Sohne innigst danken, daß er nicht die Religion des Moyses, sondern eine neue, d. i. die seine, zur Weltreligion verordnet hat, weil erstere so strenge war, daß sie nach dem feierlichen Geständnisse der Apostel in dem ersten Concilium zu Jerusalem weder ihre Väter noch sie selbst genau zu beobachten im Stande waren (Apostelgeschichte 15, 10); danken, daß er durch seinen Kreuzestod so Vieles, so auch die Befreiung von der mosaischen Religion erwirkte; danken, daß er in seiner Religion uns ein sicheres Mittel zur ewigen Seligkeit an die Hand gibt und danken, daß er uns in dem Glauben an diese Religion geboren werden und erziehen ließ, endlich uns gar nicht wundern, wenn wir wegen dieses geleisteten Glaubens oder dem Leben nach der Vorschrift dieses Glaubens etwas Uebles werden auszustehen haben; denn seit Abels Zeit bis Christus und vor ihm bis jetzt liegt es im Plane Gottes, daß seine wahren Anhänger wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn zu leiden haben, damit sie, Genossen der unverdienten Leiden von ihm, auch Genossen seiner Herrlichkeit und Seligkeit würden (Hebr. 12, 3).

Die Kirche zeigt uns daher sowohl in den Lesungen der priesterlichen Tagzeiten als in dem Evangelium und in dem Lesestücke aus dem Briefe an die Galater, wie großmüthig und gnädig der Herr mit den gedrückten Nachkommen Abrahams in Aegypten verfahren, wie gnädig und großmüthig er die um ihn

versammelte Menge bedacht, indem er ihnen für den inneren und äußeren Menschen Erquickung gereicht, wie gnädig er durch seinen Apostel die im Abfall Begriффenen wieder zurückbringt und dies eine große erfreuliche Folge seiner Erlösung nennt. Dies im Auge stellt sie an Gott im ersten Gebete die Bitte: „Verleih uns, wir bitten dich, allmächtiger Gott! daß wir, die wir unter dem Drucke der Sünden nach Verdienst leiden, durch die Tröstungen deiner Gnade Erleichterung finden mögen.“ Welch ein herrliches erquickendes Gebet!

Und um des Erfolges ihrer Bitte gewiß zu sein, hält sie Gott das unblutige Opfer des neuen Bundes vor und fleht in dem zweiten Kirchengebete um Ausföhnung und um Vermehrung der Andacht und des Seelenheiles in Kraft dieses Opfers.

Zugleich stellt sie aber auch eine Forderung an Jene, welchen die Wirkungen ihres Opfers und ihrer Bitten in Aussicht gestellt sind: „die Opfergaben nämlich — wenigstens auf geistige Weise — mit aufrichtig-gläubiger Gesinnung zu empfangen.“

Die Kirche erschaut und stellt uns die Macht und Großmuth Gottes in der wunderbaren Erhaltung des Lebens vor und fordert deshalb beim Offertorium zum Lobe des Gnädigen und Allmächtigen mit den Worten des 134. Psalms 3 und 6 auf, wo es heißt: (3. V.) „Lobet den Herrn, weil er gütig ist, singet seinem Namen, weil er lieblich ist.“ (6. V.) „Alles, was er immer gewollt hat, hat er gemacht im Himmel und auf Erden.“

Damit wir aber nicht dafür halten, wir thäten etwas Besonderes, wenn wir Gottes herrliche Eigenschaften öffentlich aussprechen und preisen, so führet

sie uns gleich am Anfang des h. Messopfers vor Augen, daß schon die Bekenner des Mosaismus sich in ihrer Hauptstadt und in dem einzigen Tempel derselben geselmäßig versammelten, um ihres Gott-Königs Herrlichkeit zu preisen. Sie sagt:

„Jerusalem, du bist gebaut wie eine Stadt,
Es stehet Haus an Haus.
Zu dir wallen die Stämme,
Die Stämme des Jehova
Nach dem Gesetz für Israel,
Den Jehova zu loben.“

Wenn nun Diejenigen, welche nur den Schatten der künftigen Güter und eine Religion hatten, welche weder die Sündenvergebung, noch die ewige dem Abraham verheißene Seligkeit, versichern konnte, Gott lobten, um wie viel mehr müssen die Gottes Güte, Erbarmung und Macht preisen, welche das Vorgebildete in Wahrheit besitzen und sich der sicheren untrüglichen Mittel zur Sündenvergebung und Erlangung der ewigen Seligkeit erfreuen, die nicht bloß mit großmüthiger Darreichung der irdischen Lebensmittel, welche uns erquicken und unser Wohlbehagen bewirken, sondern mit der wunderbaren, Geistes- und Seelenkräfte auffrischenden, Speise des Leibes und Blutes Christi genährt und geehrt werden. Aber noch ist etwas Besonderes am heutigen Sonntage zu bemerken.

Die Kirche führt uns, wie gesagt, zu Gemüthe, wie Jesus den aufrührerischen Anträgen einer bedenkenden Volksmasse widersteht, ein glänzendes Beispiel der Unterthänigkeit und Treue gegen den obersten weltlichen Richter gibt, der seine hohe ihm von Gott anvertraute Macht (Joh. 19, 11) durch Ungerechtigkeit, Willkühr und Unterdrückung so entehrte, daß dafür die Strafe der Entsetzung und Verbannung folgte.

Damit nun die Gewalthaber nicht dafür hielten, sie dürften ohne Rücksicht auf Gott, auf Vernunft und Gewissen, nach Willkür oder Laune handeln, so zeigt die Kirche zwar den überaus getreuen Jesus, das Vorbild aller seiner Gläubigen, aber sie zeigt ihn auch, wie er, der Herr des Himmels und der Erde, ausgestattet mit Macht über alle Naturkräfte, gütig und gnädig, Trost spendend und alle Noth lindernd, mit denjenigen handelt, die sich ihm anvertrauen, oder die der Vater ihm zugewiesen hat. Seit langer Zeit her ehrt deshalb an diesem Sonntage das Oberhaupt der Kirche mit Zusendung einer geweihten goldenen Rose die Beherrscher der Völker, welche ihrer hohen Stellung ungeachtet doch für ihre Person und für die ihnen Untergebenen den Glauben und das Leben nach dem Glauben bei ihren weltlichen Angelegenheiten zu bewahren suchen. Die Rose, welche am heutigen Tage die Päpste weihen und tragen, ist ein Sinnbild unsers Herrn und Heilandes. Was die Rose unter den Blumen, das ist Christus unter den Menschenkindern, die Freude, die Lust, die Stärke des menschlichen Herzens. Auch die Gewaltträger dieser Erde haben dieses hehre Beispiel nachzuahmen. Von der Zusendung der geweihten Rose sagt uns die Geschichte, daß sie Papst Eugen IV. im Jahre 1446 dem König Heinrich VI. von England sendete. Auch Heinrich VIII. bekam sie von Julius II. 1516. Julius III. sendete sie dem Philipp und der Maria von England und in unsern Tagen der h. Vater Pius IX. Napoleon III. dem Kaiser der Franzosen im Jahre 1856.

Bearbeitungen dieser Perikope lieferten der oben angeführte h. Chrysostomus, der h. Augustin und der ehrwürdige Beda. Letzterer macht bei ihrer Bearbei-

tung anfangs ganz natürliche Anwendungen, gibt geschichtliche Daten, aber verliert sich später in einer rein mystischen Auslegung.

Recht gute Bemerkungen gibt Nickel in seinem Werke: die h. Zeiten und Feste S. 357 — 319, er liefert zugleich eine Uebersetzung der in den priesterlichen Tagzeiten enthaltenen Homilie des h. Augustin tract. 24 in Joh. Auch berührt er die Weihe der goldenen Rose.

Dr. Johann Bapt. Hirscher hat in seinen Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien (1. Theil. 3. Aufl. S. 616 ff.) über diese Perikope vieles Gute. Unter den protestantischen Bearbeitungen leistet das Verdienstlichste Friedrich Gustav Lisko in seinem Werke: die Wunder Jesu Christi (S. 375 ff.), welcher auch andere wunderbare Speisungen, so bei Mathäus 14, 3—21, Markus 6, 39—44, Lucas 9, 10—17, zu Hilfe nimmt.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1855.

(Schluß.)

XVI.

Alle priesen einstimmig dieselbe und sprachen: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes. Jud. 15, 10.

Auf den Höhen des Berges Carmel am mittelländischen Meere lag einst der Prophet Elias auf seinen Knieen